Oecon.
563

Oeo. 563.

Oeconomia. Agricultura. Stercoratio.
216.

~~Oec. agr. N. 147.~~

Neueste Erfahrungen
über
zweckmäßige Aufbewahrung, Zubereitung
und Anwendung
des
thierischen Düngers
als
einzig ächten unfehlbaren Mittels der höchst
möglichen Fruchtbarkeit des Bodens,
durch welche
Regenten = Wohlfarth und Völker = Glük
sicher befördert wird.

Allen Fürsten und Regenten Teutschlands
ehrerbietigst gewiedmet.

Ulm,
im Verlag der Stettinischen Buchhandlung.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Preußische Staatsbibliothek

Vorrede.

Jahre lang sich der Landwirthschaft beflissene, sie beobachtete, durchdachte und ausgeübte Liebhaber wagen es, im weitläuftigen Gebiet dieser gemeinnüzzigsten und unentbehrlichsten aller Wissenschaften, mit geziemender Bescheidenheit aufzutretten, Sie erhabenste Väter der Nationen und Völker, über der geringst scheinendsten - seiner Wirkungen wegen aber einen der wichtigsten Gegenstände dieser Wissenschaft zu unterhalten, und sich Ihre Aufmerksamkeit ehrfurchtsvoll zu erbitten.

Wenn wir von der Wahrheit, welche wir in der nachfolgenden kleinen Abhandlung deutlich zu entwickeln und zu beweisen uns bestrebet haben, daß der thierische Abgang nur mittelst einer seiner Bestandtheilen und Eigenschaften unnachtheiligen Aufbewahrung und richtiger Behandlung, erhöhete Fruchtbarkeit des Bodens bewürken könne, nicht aus vieljähriger Aufmerksamkeit, auch aus

anderer und eigenen Erfahrungen, so gründlich und vollständig überzeugt wären, als wir es würklich sind, würden wir uns nicht unterstanden haben, Ihnen diese kleine Schrift ehrerbietigst zu wiedmen.

Wäre es Ihnen, erhabenste Väter der Nationen und Völker gefällig, unsere Abhandlung durch Sachkundige, redliche Männer prüfen zu lassen, um sich von der Gründlichkeit der darinn vorgetragenen Sätze selbst lebhaft zu überzeugen, so zweifelten wir keineswegs, Sie würden zu Beförderung und Erhöhung des Wohlstands so vieler Menschen, auf die Ihre erleuchtetern Einsichten, Ihre in Händen habende Macht, und die Ihnen beywohnende Neigung allgemein wohlthätig zu werden, Einfluß haben, dazu anwenden, unsere Vorschläge würklich gemeinnützig zu machen.

Wir haben eine kleine - in manchen Provinzen, Teutschlands vor mehrern Jahren verbreitete sehr nüzlich gewordene Schrift des verewigten Geheimenraths Schubart von Kleefeld, über Abhelfung des Futtermangels angerühmt; Mögte doch selbige in Ge-

genden, woselbst sie dem grösten Theil der Landleute noch unbekannt ist, auf die von uns vorgeschlagene Art, mit unsern Rathschlägen zu besserer Aufbewahrung und Zubereitung des Düngers begleitet, dem Landmann in die Hände und ans Herz geleget werden, so würden Regenten- und Länder-Wohlfarth, und Völkerglük unfehlbar auch in Gegenden aufblühen, wo sie jezt nur in der Knospe sichtbar sind.

Der Düngermangel entspricht unmittelbar aus dem Futtermangel; Wo lezteres fehlt, muß auch nothwendig Mangel an Dünger entstehen.

Es ist nicht zu mißkennen, daß bey der Landwirthschaft, wie sie jezt noch in den mehresten Gegenden des obern Theils von Teutschland geführt wird, noch weit mehrere Gebrechen sich äussern, als nur Futter- und Düngermangel, die zwar im Allgemeinen in Compendien und theoretischen Lehrbüchern berührt- und zum Theil einigermaßen gerüget werden: Aber an dergleichen Schriften kann der gemeine Landmann keinen Antheil nehmen; Sie sind nur für gelehrte Liebhaber, die et-

was an Lectüre verwenden können, und Zeit zum Lesen haben, auch Prüfungsgeist und Gedult zum Nachdenken besitzen. Soll aber der gemeine Landmann über seine wahren Vortheile, die im Grund die Vortheile des Fürsten und des Staats zugleich sind, besser unterrichtet werden, so erfordert es andere Anstalten.

Eigentliche Volksschriften, in einer dem Landmann verständlichen- seinem Fassungsvermögen angepaßten Sprache, gratis ausgetheilt, als Lesebücher in Schulen eingeführt, würden, nach dem Beyspiel des von uns angepriessenen Münsterschen Landwirthschaftlichen Lehrbuchs, gewiß viel leisten.

Von Landwirthschafts-Inspectoren, wie deren in einigen teutschen Provinzen aufgestellt waren, und hie und da noch sind, könnte viel erwartet werden, wenn diejenigen, denen die Pflicht obliegt sie vorzuschlagen oder aufzustellen, immer so glücklich wären, zu solchen Posten passende Männer zu finden und zu wählen, und sie so grosmüthig für ihre an sich mühvolle und treue

Amtsführung zu belohnen, daß sie sich diesem Beruf einzig, mit Seelen- und Leibeskräften wiedmen könnten, und nicht zugleich mit andern Aemtern beladen, unter den drückenden Arbeiten eines Lastthiers bey Zeisigs Futter, ihre Tage Sorgenvoll verjammern müßten.

Wir lassen hier Erfahrungen durchschimmern, und führen nicht blos gewöhnliche Jeremiaden an. Wer da weis, was es heiße, und was dazu gehöre, rohe, ungebildete Bauerpursche, die ihrem Körper keine ungezwungene, gerade Haltung oder Stellung zu geben wissen, deren Sehnen und Gelenke durch harte Arbeiten bereits eine gewisse Steiffigkeit erhalten haben, zu schmeidigen, beugsamen Soldaten umzubilden, ihnen eine anständige Haltung des Leibes, leichte Bewegungen, und einen regelmäßigen Gang, den man in der Kunstsprache Marsch nennt, beyzubringen, und sie zu aufmerksamen, folgsamen, zum Dienst brauchbaren Menschen zu formiren, ihnen Ehrgefühl einzuflößen, ohne eine Art von Tyrann an ihnen zu werden und sie zu verkrüppeln, der wird uns

beypflichten. Diesfalls berufen wir uns auf das Zeugnis erfahrner - mit Eifer gedienter oder dienender Officiere, denen Menschengefühl und Empfindungen nicht lächerlich sind.

Und deren finden wir gewiß aller Orten in den höhern Ständen, und im Regentenstand selbst, sind praktische Kriegskunst Verständige nicht selten.

Denn, wir müßen aus Erfahrung gestehen, daß wir kaum eine bessere praktische Schule für Männer von Geist und Talenten kennen, sich Menschenkenntnis und die große Kunst Menschenwillen zu lenken, zu erwerben, als den Officiersstand.

Sollte es nun wohl nicht eben so mühsam seyn, Landleuten andere - als ihre bisherig mangelhaften Begriffe über ihren Beruf beyzubringen, die Landwirthschaft nach bessern Grundsätzen und neuern - ihnen noch nicht bekannten und begreiflichen Erfahrungen einzurichten und fortzuführen?

Mit der Kenntnis menschlicher Eigenschaften, Kräften, Fähigkeiten, ihren natürlichen und angewöhnten Neigungen, Schwach-

heiten und Leidenschaften überhaupt, muß ungemeine Gründlichkeit und Sachkenntnis, auch Deutlichkeit und Gedult beym Vortrag, dessen Einkleidung und Erklärung, verbunden werden, wenn man den Landmann in landwirthschaftlichen Gegenständen anderst zu lenken vor hat.

Wir würden rathen, dem Landmann wie den Recruten, die man Exerciren lehren will, einen Flügelmann vorzustellen, der alle Griffe und Bewegungen, die der Officier begreiflich und deutlich erklärt hat, mechanisch vorbildet.

Dieser Flügelmann beym Landwirthschaftsunterricht müßte ein wohlgelegenes Landgut seyn, durch einen tüchtigen, aufgeklärten geprüften Mann, am besten als Pächter, ohne cammeralischen Einfluß, nach eigener Einsicht dirigirt.

Nur müssen wir hinzu fügen, dörfte in den ersten paar Jahren nicht gefragt werden; Was bringt nun das Guth mehr ein, als vorhin? Sollte sich auch, einer umzuändernden Einrichtung wegen, in den ersten paar Jahren wirklich auch eine scheinbare Einbuße

zeigen, so dörfte man sich diese nicht abschre=
cken lassen; Sie bleibt nicht verlohren; die
Folgezeit bringt sie sicher wieder ein.

Solche nach richtigen Grundsätzen ein=
gerichtete und vernünftig bewirthschaftete Gü=
ther, würden zugleich zu Pflanzschulen für
angehende Landleute dienen.

Einsichtige Bauern wurden nach Be=
kanntwerdung der hieraus entspringenden
Vortheile gereizt, ihre Söhne da dienen las=
sen, um besser unterrichtet zu werden.

Man hat ja die hie und da in Teutsch=
land errichtete Schulmeister=Seminarien mit
verdientem Beyfall aufgenommen; Sollte
wohl eine Pflanzschule für angehende Oeco=
nomen weniger den Dank des denkenden
Theils der Völker verdienen?

Neben dem daß wir Menschen Reli=
gions = und wissenschaftlichen Unterricht, um
bessere, wohlthätigere und brauchbarere Men=
schen, und einer höhern Glückseligkeit fähig
zu werden, unumgänglich nöthig haben, ist
uns die Wissenschaft, unsern Grund und
Boden bestens zu benützen, um der daher
entspringenden Lebensmittel für Menschen

und Thiere, und anderer Reichthums- und Wohlstandsquellen willen, eben so nöthig, denn wir wollen gern alle, vom Fürsten bis zum Taglöhner herab, dem Verhältniß unsers Stands und unsern übrigen Umständen gemäß, anständig und bequem leben. Ohne jährlich unausgesezte Erneurung der Naturproducte aber, sind wir, diese Wünsche zu befriedigen ausser Stande.

Würklich hat unser Teutschland in Niedersachsen und Westphalen bereits, ohne Veranlassung der Regierungen, einige Pflanzschulen für angehende Oeconomen; die durch Privatpersonen entstanden sind.

Pächter großer Domänengüter nehmen gegen ein proportionirtes Kostgeld, in Schulen gehörig vorbereitete junge Leute zur Unterweisung an. Wenn diese Jünglinge dem Entzweck ihres Daseyns entsprechen und sich sonst anständig betragen, werden sie nach einigen Jahren zu Verwaltungen adelicher Güther gesucht, ziemlich gut besoldet, und bey einig eigenem Vermögen, sind sie im Stande endlich selbst Pachtungen anzunehmen, und sich dabey etwas zu erwerben.

Denn in jenen Gegenden haben die Guthsherren, das in manch andern Ländern anstößige-altächt teutsche Princip beybehalten: „Die „Pächter müßen bey Anstrengung ihrer Ta„lente, Kräfte, Mühe, Arbeit und Sor„gen, auch anständig leben, und etwas für „sich bringen.“

Den Engländern sind diese Einrichtungen glücklich nachgeahmt - und in einen Theil unsers Teutschlands verbreitet worden.

Dort sind demnach die Pflanzschulen für angehende Oeconomen zugleich das, was den Recruten die Flügelleute sind; Sie machen die mechanischen Bewegungen und Griffe sehr anständig vor, und der große Hauffe ahmt sie nach einigem Zaudern und Besinnen, endlich nach.

Der gute Erfolg dieser zufälligen Einrichtung ist aber auch aller Orten sichtbar.

In Schweden müßen, nach einer weisen königlichen allgemeinen Verordnung, alle angehende Gottesgelehrte auf den hohen Schulen landwirthschaftliche Vorlesungen hören. Die Absicht dabey ist, sie mit der Theorie der Oeconomie bekannt zu machen,

damit sie als Volkslehrer, bey Dirigirung ihrer künftigen - zum Theil sehr weitläuftigen Land = Pfarrhaushaltungen selbst zweckmäßig verfahren - ihren Gemeinden auch hierinn nachahmungswürdige Muster geben, und selbige zu berathen im Stand seyn mögten.

Dieser Einrichtung nach soll also in Schweden jede Gemeinde einen mit der Landöconomie wissenschaftlich vertrauten Mann an der Spitze, und zugleich, wie beym Militär, seinen Flügelmann zum Vorexerciren vor Augen haben.

Wie wünschenswürdig ist die Nachahmung solcher schönen Beyspiele.

Daß diese Nachahmung möglich sey, wird niemand bezweifeln.

Einige kleine Aufopferungen würde ihre Einführung erfordern.

Indessen sind wir überzeugt, daß sich unter Ihnen, Erhabenste Väter der Nationen und Völker, gewiß noch mehrere so großmüthige Regenten befinden, die nach dem unvergleichlichen Muster des Durchläuchtig-

sten Marggrafen zu Baden, (dessen hohe Verdienste um Vervollkommung der Landwirthschaft in seinem Lande, allgemein bekannt sind) einen mit Weisheit zum gemeinen Besten erforderlichen Aufwand nicht achten, um mehr Glück und Wohlstand unter ihrem Volk zu gründen und zu verbreiten.

Dies bewürken zu helfen, ist unser emsigstes Bestreben und die wahre Absicht der nachfolgenden Abhandlung.

Glücklich würden wir uns achten, wenn unser ehrerbietiger Vortrag bey Ihnen, Erhabenste Väter der Nationen und Völker, um Ihrer selbst und der Ihrer höchsten Obsorge untergeordneten Menschen willen geneigtes Gehör finden würde.

Die Erde, die wir bewohnen, so stiefmütterlich sie sich in manchen Gegenden auch noch gegen ihre Kinder zu verhalten scheint, ist doch eine freygebige Mutter, und würde sich, bey den anhaltenden Liebkosungen ihrer Kinder, (denn was anders sind ihr die Feldarbeiten) gleichwohl nach und nach in ein reitzendes Eden umwandeln, wenn Sie alle

als Väter, ihre zahlreichen Famillen mit Sanftmuth und Ernst dazu anleiten wollten.

Daß sich in dem lezt verfloßnen Jahrhundert ganze RegentenStämme in unserm Teutschland der Kriegskunst mit Leib und Geist gewiedmet, sie zu einer Wissenschaft erhöhet, und sich selbst zu unvergeßlichen Helden ausgebildet haben, hat dieser Menschen mörderischen Kunst selbst, große Fürschritte zur Vervollkommung zu Wege gebracht, und den Helden-Staaten ruhmvolle Ruhe von innen und Sicherheit von aussen verschaft.

Seit diesem Zeitpunkt hat die Kriegskunst noch weit mehr Vollkommenheit erreicht.

Andere sich indessen neu formirte Helden, haben die Welt - durch noch nicht genug beschriebene Thaten, im jüngst geendigten Krieg in wahres Erstaunen gesezt; Und würden diese ihre Talente, wie weiland die verewigten Helden der Römer, bey mehr Muse, der Landwirthschaft wiedmen, so würden sie dieser Wissenschaft in dem der-

malig zu kriegerischen Thaten unfruchtbaren Zeitraum, gewiß einen neuen unerwarteten Schwung geben; Denn die Landwirthschaft bedarf eben sowol denkende, feurig und thätige, unzuermüdende Männer, (eine andere Gattung Helden) als der Krieg, und es schmälert den Ruhm des Helden der ersten Ordnung gewiß nicht, in friedlichen Zeiten dem Vaterland nützlich zu leben, wie für dasselbe, im Nothfall, auf dem Bette der Ehre zu sterben.

Mit diesen Gedanken beschäftiget, und voll feuriger Wünsche für unsere gute Sache, empfehlen wir, Erhabenste Väter der Nationen und Völker, uns Ihnen zu höchst und hoher Gnade.

Die Verfasser.

Einleitung.

Bevor wir hoffen dörfen, den neuesten Erfahrungen über zweckmäsige Aufbewahrung, Zubereitung und Anwendung des thierischen Düngers, als einzig ächten unfehlbaren Mittels der höchst möglichen Fruchtbarkeit des Bodens, Gehör und Beyfall bey denkenden Lesern zu verschaffen, müssen wir die eigentlichen Bestandtheile desselben deutlich und bestimmt angeben; wir müßen von ihrer Vereinigung unter einander zu einer Masse sprechen; Sonach untersuchen, ob eine Auflösung und Trennung dieser Bestandtheile vorgehe, und wodurch dieselbe bewürket werde; unserer Beobachtung darf aber auch nicht entgehen, was aus den getrennten Bestandtheilen sodenn werde; und welche Wirkung wir von ihnen in ihrer gleichsam verwandelten Masse erwarten dörfen.

Wenn wir dies alles abgehandelt haben, wird es uns nicht schwer werden, darzuthun, daß der Dünger bisher im Allgemeinen zweckwidrig aufbewahrt und behandelt worden sey, und nachdenkende, prüfende Leser, werden unsern neuesten

Erfahrungen und Vorschlägen zu zweckmäsiger Aufbewahrung und Zubereitung desselben, ihren Beyfall nicht versagen.

Abhandlung.

§. 1.

Von den Bestandtheilen des thierischen Düngers.

Er hat in die Augen fallende Bestandtheile, die Jedermann bey dem ersten Ansehen sogleich entdekt. Diese sind der natürliche Abgang der Thiere, mit einem Zwischenmittel, um ihn bequem zu vereinigen und zu behandeln, vermengt, wozu gemeiniglich Stroh gebraucht wird.

Die nicht so deutlich sichtbaren Bestandtheile des thierischen Düngers, sind dem Genuß der Nahrungsmittel zu Folge, womit die Thiere jeder Art unterhalten werden, auch verschieden.

Unter dem natürlichen Abgang verschiedener Thiere finden sich, gemachter Erfahrung nach, mehrere noch ganze- oder nur zum Theil verdaute Getreid- und UnkrautSaamkörner. Selbst die Nahrungsmittel, welche die Thiere mit ihren Zähnen ganz zermalmen, erleiden in ihrem Magen nicht immer eine gänzliche Auflösung. Manche gehen noch zum Theil unzerlegt- und nur theilweise aufgelößt, wieder von ihnen; obwohl die innere Bauart, Verbindung und der harmo-

nische Zusammenhang der verschiedenen Theile des thierischen Körpers, im gesunden Zustand, so eingerichtet sind, daß von den Nahrungsmitteln, die die Thiere genießen, besonders bey jungen, der ihnen nothwendige Nahrungssaft, vor dem Wiederabgang, ausgesogen und abgesondert wird. Aus dieser hier eingestreuten Bemerkung wird es begreiflich, daß die unsichtbaren Bestandtheile des Düngers, auch noch solche Substanzen enthalten müssen, aus welchen die Nahrungsmittel der Thiere insgemein, insbesondere aber deren, die mit Früchten gefüttert werden, bestehen.

Der wiederholt gemachten Erfahrung nach sind es

a) sehr fein zerriebene Kalk= Gyps= auch andere Erdarten, nicht weniger Eisentheile;

b) eine fette Substanz, die ihrer Schwere und Flüssigkeit wegen, am ähnlichsten mit Oel verglichen werden kann;

c) Salzsäueren verschiedener Arten, unter denen aber wohl Salpeter am meisten vorhanden seyn mögte.

Dies wären also die unsichtbaren- unter einer andern Gestalt vorhandenen Bestandtheile, aus welchen der thierische Dünger bestehet.

Die sichtbaren und unsichtbaren Bestandtheile dieses Düngers, sind in seinem ersten Zustand, unter einander verbunden.

§. 2.

Von der Auflösung des thierischen Düngers, oder der Trennung der verschiedenen Bestandtheile desselben.

Die Vereinigung des thierischen Düngers zu einer zusammenhängenden Masse, oder in einen Hauffen, bewürkt durch seine eigene Schwehre, Wärme und daher entstehende förmliche Entzündung eine Gährung, aus welcher eine Absonderung oder Trennung der verschiedenen Bestandtheile seines Wesens entstehen muß.

Diese Gährung, würde den thierischen Dünger ohne fremden Einfluß nach und nach, durch sich selbst trennen, und in seinen Bestandtheilen auflösen; die aufgelösten an sich verschiedenen Theile, würden die erforderliche Zeit gewinnen, sich in ihrem neuen getrennten Zustande einander wieder zu nähern, und eine gewisse vereinigte Masse zu formiren, jener ähnlich, welche der menschliche Erfindungsgeist, aus Fett, Salz und Kalk, unter dem Namen Seiffe, zu bilden gewußt hat.

§. 3.

Von deren Wiedervereinigung zu einer gleichsam neuen Masse.

Dies wäre dann die neu entstandene enge Verbindung, der vorher nothwendig getrennten Bestandtheile des thierischen Düngers unter ein=

ander, wodurch er eigentlich das wird, was seinen so sehr mißkannten, einzigen - aber wahren Werth ausmacht, nemlich gesunde Nahrung für alle Pflanzen.

Der Zustand, oder die Beschaffenheit des thierischen Düngers, während der in seinen Bestandtheilen vorgehenden Gährung, bestehet in einer gemäsigten Wärme und innern Bewegung, wodurch nach und nach, ohne Uebertreibung, die Natur ihren Zweck vollkommen erreichen und ausführen würde.

§. 4.

Von Hemmung und Unterbrechung der Wiedervereinigung der getrennten Bestandtheile des thierischen Düngers.

Die brennende Sonnenhitze, welcher der auf einen Hauffen gesammelte Dünger auf dem Hofe seines Besitzers täglich, vom Morgen bis an den Abend, unaufhaltsam ausgesezt ist, übertreibt aber die in ihm selbst entstehende Gährung, und alle ihre wohlthätigen Folgen, so übermäsig, daß die Auflösung seiner Bestandtheile allzuschnell und übereilt befördert wird, daher nach erfolgter Trennung derselben, bey so starker Hitze, eine allmälige Wiedervereinigung zu einer so wohlthätigen seiffenartigen Masse, die doch einzig den Werth des Düngers ausmacht, und ihn allein in den Stand sezt, den Endzweck seiner Bestim-

mung zu erfüllen, das ist eigentliche wahre Pflanzennahrung zu werden, sehr unterbrochen und gehemmet wird. Denn die Bestandtheile des Düngers trennen sich zwar, werden aber zur Wiedervereinigung als durch ihre flüchtige Bewegung zu schnell von einander abgesondert und entfernt, ausser Stand gesezt.

Die fette Substanz oder das Oel, das sich im Dünger abgesondert hat, versenkt sich seiner Schwehre wegen, in den Grund und Boden, worauf seine Masse liegt; die feinen wirklich aus Erde bestehenden Theile, insofern sie nicht durch das untergemischte Stroh aufgehalten werden, sinken ebenmäsig zu Boden; aber das Salz, das bestimmt war, sich mit beyden zu einer neuen Masse zu vereinigen, und das durch die vorhergegangene Gährung auch aufgelößt und flüchtig geworden ist, wird durch die durchdringende Sonnenhitze so verfeinert, daß es sich in Dünsten über den Hauffen erhebt, und in diesem Zustand von der geringsten Bewegung des Winds, dem Umkreis desselben entzogen wird, und also für ihn ganz verlohren gehet.

Dadurch wird der Düngerhauffen zu seiner künftigen Bestimmung, wahre, gedeyhliche und einzige Nahrung aller Pflanzen und Gewächse zu werden, unfähig, und dies ist die Ursache, warum derselbe den eigentlichen Endzweck seiner Be-

stimmung so unzulänglich erreicht. Der Landmann, der Dünger sammelt, vermuthet und glaubt das alles nicht, daß er von selbigem unendlich größere Vortheile ziehen könnte, wenn er ihn recht zu behandeln wüßte. Es gehört auch allerdings weit mehr Wissenschaft, Nachdenken und Aufmerksamkeit dazu, das alles zu prüfen und richtig zu finden, was wir hier vorgetragen haben, als man von gewöhnlichen Landleuten zu erwarten berechtiget ist.

Weil der Landmann bey seiner bisher beobachteten Behandlung des Düngers und Anwendung desselben, doch immer noch erträglich - ja mehrmals seiner Meinung nach reichlich geerndtet hat, vermuthet er gar nicht, daß seine Erndten auf eine so einfache, wenig kostspielige Art, ausserordentlich verbessert werden könnten.

§. 5.

Unachtsamkeit ist die eigentliche Ursache der zweckwidrigen Behandlung des thierischen Düngers, welches durch Beyspiele erläutert wird.

Der Mensch, der sich seiner Verstandskräfte so gerne rühmt, und doch die Anwendung derselben zu Beförderung seines Wohlstands so manchmal vernachläßiget, ist blos selbst Schuld daran, daß ihm der Dünger das bey weitem nicht ist, was er ihm doch so leicht seyn könnte.

Dörfen wir es wagen, durch Gleichnisse unsere Gedanken hierüber noch deutlicher zu entwickeln, um anschaulich zu machen, daß es blos die Schuld des Menschen sey, daß er den Zweck der eigentlichen Bestimmung des Düngers so weit verfehlt, und den Nutzen, den er ihm als Pflanzennahrung gewähren würde, durch fehlerhafte Behandlung desselben, so wenig erreicht?

Der Wein, das dem Menschen so angenehme, ihn belebende und stärkende Getränk, das seiner ersten Entstehung nach, allerdings weit edlern Ursprungs ist, als der Dünger, hat in seiner stufenweisen Vorbereitung zu seinem verbesserten Zustand, nach dessen Erreichung er erst, den sich den Menschen so sehr empfehlenden Namen: Wein, verdient, eine dem Dünger ziemlich ähnliche Veränderung zu erleiden. Durch Gährung muß eine Auflösung und Absonderung der verschiedenen Theile seines ursprünglich rohen Saffts, in ihm bewürket werden.

Bekanntlich drückt die Gährung den Ueberfluß von scharfen Salz und Erdtheilen, womit der Traubensaft im Stande seines ersten Ursprungs überladen ist, zu Boden, und durch eine sehr starke Ausdünstung reinigt er sich auch aufwärts von dem Ueberfluß anderer, seiner Vervollkommung nachtheiligen Bestandtheile.

Dies alles wissen die Weinerbauer, Küfer

und Weinhändler ziemlich genau. Daß einige unter ihnen die Wissenschaft der Weinbereitung besser verstehen als andere, mehr Vorsichtigkeit und Aufmerksamkeit dabey anwenden, hat zur natürlichen Folge, daß der Wein des einen, obwohl er in der nemlichen Gegend und Lage gewachsen ist, als der seines Nachbarn, gleichwohl besser an Geschmak, Geist und innerer Güte erfunden wird, als des andern.

Wollten nun aber die Weinerbauer der Natur in ihren Verrichkungen vorgreiffen oder sie stöhren, ihren Most, statt ihn in Fässer und kühle Keller zu legen, der Wärme und Einwirkung der Luft aussetzen, was würde daraus werden? Wein niemals; etwa ein übel schmeckender, elender Syrop, ohne Geist und Kraft, der nie die Eigenschaft, das Herz des Menschen zu erfreuen, erlangen würde.

Mögten doch alle diejenigen, deren Pflicht und Nutzen es zugleich erfordert, Licht und Kenntnisse über ganz gemeinnützige Künste und Wissenschaften zu verbreiten, dies Gleichniß sorgfältig prüfen, und, wenn sie nichts der Vernunft und Erfahrung widersprechendes darinne finden, Versuche einer zweckmäsigern Behandlung und Zubereitung des thierischen Düngers anstellen lassen!

Wie bald würden sie sich von der Wahrheit unserer Behauptung überzeugen, daß der thieri-

sche Dünger aus dem Grund, weil er bey zweckmäsiger Behandlung die eigentlichste wahre Pflanzennahrung, oder mit andern Worten gesagt, das gewisseste, unfehlbarste fruchtbar machende Mittel ist, einer bessern aufmerksamern Behandlung und Zubereitung, allerdings wohl werth sey.

Bier, ist wie bekannt, ein unter den Menschen auch sehr gangbares, beliebtes Getränk, das aus Früchten bereitet wird, die durch Feuchtigkeit und Wärme in Fermentation versezt, den ersten Fortpflanzungskeim austreiben, nach dieser Verrichtung aber sogleich durch Abkühlung vom weitern Trieb abgehalten und wieder ausgetroknet - sodenn in kleinere Theile zerlegt oder gebrochen werden müssen.

Durchs Kochen mit Wasser werden die fetten und salzigten Bestandtheile der so vorbereiteten Früchte, oder des Malzes, zwar ausgezogen und aufgelöset: Soll aber das zu bereitende Getränk kräftig, schmackhaft und gut gerathen, so muß es aus dem erhitzten Zustand schnell in einen gemäsigtern kühlen versezt - in neue Gährung gebracht, und so die verschiedenen Bestandtheile desselben zu der angenehmen flüssigen Masse vereinigt werden, welche unter dem Namen Bier bekannt ist.

Vernachläsigung der zweckmäsigen Behandlungsart bey diesen Operationen, bringt nur un-

reines, übel schmeckendes und äuserst ungesundes Getränk herfür.

Sollte es nun, nach Anführung und Auseinandersetzung solcher einleuchtenden Gleichnisse nicht deutlich werden, daß der thierische Dünger, als erstes und gewiß einziges Nahrungsmittel aller - auch der zartesten Pflanzen, einer vorsichtigern, zweckmäsigern Behandlung und Zubereitung wohl werth ist, wenn die Absicht seiner eigentlichen Bestimmung erreicht werden soll.

Einsichtsvolle, gelehrte Naturforscher haben es in öffentlichen Schriften dargethan; daß die Erde nur der Standpunkt der Pflanzen sey, aber keineswegs die für sie erforderlichen Nahrungsmittel aus eigenen Kräften darreichen könne.

Niemand wird diese Wahrheit mißkennen, denn jeder Landmann, der Früchte von seinem Acker erziehen will, weiß es auch, daß er, um ihn fruchtbar zu machen, neben einer zweckmäsigen Bearbeitung, ihm auch Dünger zuführen, oder, welches das nemliche ist, Nahrungsmittel für die erbauen wollende Pflanzen mittheilen müsse. Finden die jungen Pflanzen bey ihrem ersten Eintritt ins Leben, ihren Standpunkt mit richtig zubereiteter Nahrung für sich hinlänglich angefüllet, so ist an ihrem Gedeyen, Fortkommen, Wachsthum und endlicher Vollkommenheit, um so weniger zu zweifeln, als im Gegentheil die

Folgen einer fehlerhaften Feldbestattung, und der Mangel wohl zubereiteten Düngers, sich deutlich genug zu erkennen geben.

Der gewöhnliche Bauer sucht zwar die Ursachen der geringen Tragbarkeit, oder den Mißwachs seiner Felder, niemals da, wo er sie eigentlich suchen sollte. Kann er der Witterung nicht beykommen, hat es weder zu viel noch zu wenig geregnet, und kein Hagelschlag seine Felder betroffen, so ist irgend ein sogenannter Mehlthau darüber hergezogen, auf dessen Rechnungen der Mißwachs schreibt, oder sein unartiger Grund und Boden muß die Schuld einer schlechten, unergiebigen Erndte auf sich nehmen.

Einsichtige Männer haben aber bewiesen, daß die Witterung dem Wachsthum der Pflanzen weit seltner nachtheilig sey, als der Bauer gemeiniglich dafür hält. Sie haben auch dargethan, daß jeder Boden, durch zweckmäsige Behandlung und guten Dünger zum Standort für Pflanzen brauchbar gemacht werden könne; daß aber dem Acker, wenn er vollkommene, gut beschaffene Früchte in reichlicher Menge herfür bringen – und bis zur Vollkommenheit und Reiffe unterhalten soll, zweckmäsig zubereitete Nahrung für selbige beygebracht werden müsse, lehrt die Erfahrung hinlänglich.

Gelehrte – aufmerksame Landwirthe haben

bemerkt, daß der Brand im Weitzen und das Mutterkorn im Roggen, besonders auf den Ländern ihrer Nachbarn am häufigsten sich zeigten, die ihre Düngerhäuffen am nachläsigsten behandelten, die eine nur geringe Vertiefung unter selbigen angebracht hatten, woher folgte, daß die aufgelösten ölichten und salzigen Bestandtheile desselben, vom Regenwasser weggeschwemmt wurden, und sie also ihren Aeckern nur die gröbern Ueberreste des Düngers, eine Quantität Stroh mit magerer Erde vermengt, zuführen konnten.

§. 6.

Die gerügte zweckwidrige Behandlung des thierischen Düngers, obwohl sie in Deutschland fast allgemein, und nur mit wenigen Ausnahmen üblich ist, hat gleichwohl schon einigen Landwirthen Zweifel erreget.

Wir haben in einigen Provinzen Deutschlands einzelne nachdenkende aufmerksame Landwirthe gefunden, welche bey der gewöhnlichen Behandlungsart ihres Düngers schädliche Mißbräuche und Fehler entdekt - und ihnen abzuhelfen sich bemühet haben. Vorzüglich ist ihnen der zu häufige Zufluß des Urins aus den Ställen mit der Menge des hinzu kommenden Regenwassers, nachtheilig vorgekommen, und sie haben entdeckt, daß der in einiger Vertiefung liegende Dünger zu sehr erweichet, dadurch gleichsam ausgelauget, das

ist, der besten Kräfte beraubet, und daher sehr unwirksam geworden ist, weil die aufgelösten fetten und salzigen Theile desselben mit der Menge Wassers weggeschwemmt wurden. Diese Bemerkungen haben sie veranlaßt, dem Urin aus den Ställen eine andere Ableitung in besonders dazu veranstaltete Senkgrube zu verschaffen, und selbigen in Fässern zu Bedüngung der Wiesen ausführen zu lassen. Dadurch haben sie aber nicht verhindert, daß ihr Dünger nicht gleichwol durch Regen übermäsig überschwemmt, von der Sonne ausnehmend erhizt, in allzuheftige Gährung gesezt, übertrieben ausgedünstet hätte, und durch nachgefolgte Winde der aufsteigenden feinern Salztheile beraubet und somit unwirksam geworden wäre, in wahre zweckmäsige Pflanzennahrung nach und nach überzugehen. Andere haben den Nachtheil bemerkt, den die Sonnenstralen ihrem Dünger durch ihre übermäsige Erhitzung zuziehen. Diese haben selbigen Schatten zu verschaffen gesucht. Sie haben die Düngerstätten so angelegt, daß sie wenigstens den grösten Theil des Tages über, durch Gebäude vor dem unmittelbaren Einwürken der Sonne geschüzt waren.

Daß ihr Dünger einige Vortheile dadurch erhielt, ist nicht zu mißkennen.

In dieser Absicht haben auch einige öffentliche Lehrer der Landwirthschaft, in ihren Vorle-

sungen und Schriften angerathen, die Düngerstätten an der Morgen und Mittagsseite mit starken Hecken einzufassen, um ihnen Schatten zu verschaffen. Dieser Rath hat aber, wegen anderer damit verbundenen manchen Unbequemlichkeiten, in der Anwendung wenig Beyfall gefunden. Wir selbst haben Düngerstätten angetroffen, die statt der angerathenen Hecken theils mit Mauerwerk, theils mit Brettern, von Morgen und Mittag, eingefaßt waren. Diese Einfassungen hatten wenigstens die Unbequemlichkeiten der Hecken nicht, und verschaften die nemlichen Vortheile, den Dünger im Schatten zu erhalten. Indessen war er dadurch, gegen die ihm nachtheiligen Würkungen starker Regengüsse, der Ueberschwemmungen und der Winde, gleichwohl nicht gesichert, und der Dünger muß in so einer Lage, da er immer so manchen für ihn äusserst nachtheiligen fremden Einfluß ausgesezt bleibt, Verlust seiner eigentlich besten und wesentlichen Bestandtheile erleiden, und, wird statt in einiger Zeit zu seiner eigentlichen Bestimmung vollkommener zu werden, je länger je mehr unfähiger dazu, weil ihm die wahre Kraft entzogen wird.

§. 7.

Werden einige auf die Gesundheit der Menschen und Thiere unmittelbaren Einfluß habende Beweggründe angeführet, die eine gänzliche Umänderung in der Einrichtung der Düngerstätten nothwendig veranlassen sollten.

So viel wir wissen, hat die Menschheit, die in neuern Zeiten, durch mehrere um das Wohl und die Gesundheit der Völker besorgte Regenten, gegebene Verordnungen, die Todten nicht mehr in die Kirchen zu begraben, und die Kirchhöfe ausser Städten und Dörfern anzulegen, der Verwendung einsichtiger Aerzte zu verdanken.

Dies ist unstreitig eine der weisesten Polizeyanstalten ist, die, da wo sie eingeführt, sich schon längst, durch Abwendung mancher sonst gewöhnlich gewesener epidemischer Krankheiten, gerechten Beyfall erworben hat; Nur wäre zu wünschen, daß diese in der That so wohlthätige Anstalt allgemeiner werden - und wir nicht noch in unsern Tagen so häuffig Kirchhöfe mitten in volkreichen Dörfern, und alle Sonntage die besonders im Sommer, öfter auch eine Stunde Wegs weit erhitzt herkommend Lebendigen und Gesunden, in den Kirchen mit vermodernden stark ausdünstenden Todten umgeben antreffen mögten. Selbst die einsichtsvollsten, gelehrtesten Aerzte sind nicht immer im Stande, die wahren Ursachen aller

Krank-

Krankheiten zu entdecken, und es ist gar nicht zu mißkennen, daß das Einhauchen fauler giftiger Ausdünstungen, bey solchen Gelegenheiten wie die vorbeschriebenen, manchen dem Staat und seiner Familie nüzlichen oft sehr unentbehrlichen Menschen, aufs Kranken- und Sterbbette hinwerfen.

In eben dieser Hinsicht sind die offen in freyer Luft liegende Düngerstätte und die gegen die Regeln der Baukunst verkehrt angelegten — nach oben hin dem Zug der Luft ausgesezten Abtritte in den Häusern durch ihre Ausdünstungen, besonders in enge gebauten kleinen Städten und Dörfern, für die Gesundheit der Menschen und Thiere sehr nachtheilig.

Wir selbst kennen, besonders in Westphalen, mehrere dergleichen Oerter, woselbst die Landwirthschaft den größten Nahrungszweig der Einwohner ausmacht, und die Düngerstädten gerade vor den Häusern, in weniger Vertiefung, unter den Fenstern liegen. Hiezu kommt die weitere Unbequemlichkeit, daß in solchen zur Landwirthschaft eingerichteten bürgerlichen Häusern in engen kleinen Städten, die Viehställe gewöhnlich auch im Hause selbst, hinten in der Vertiefung desselben, angebracht sind, daher es kommt, daß wenn selbige gereiniget werden, welches im Sommer alle Wochen ein paarmal geschiehet,

der frische Abgang der Thiere aller Art, durch das ganze Haus nach vornen zu, herausgeschleift oder getragen werden muß. Jeder denkende Leser, wenn er auch niemals in dem Fall gewesen ist, in einem so eingerichteten Hause wohnen zu müssen, kann sich die Unannehmlichkeit und die Folgen dieser Einrichtung leicht selbst vorstellen. Beynahe alle Jahre, besonders aber nach sehr heissen Sommertagen, entsteht in solchen Oertern ein- oder die andere Art umher schleichender Krankheiten, die öfter viele Menschen, vorzüglich aber jüngere Personen dahin raffen. Selbst eine nur etwas tieffer liegende Gasse in so einem Ort, ist für die Gesundheit nachtheiliger, als die höher liegenden. Die kleinen Seen von zusammen geflossener brauner Flüssigkeit, die aus thierischen Urin, und Lauche aus den ausgeschwemmten Düngerhäuffen besteht, trägt zu Verpestung der Luft auch nicht wenig bey.

Die in kleinen Städten und Dörfern sehr häufig herrschende üble Gewohnheit, sich der Düngerhauffen auch statt der Abtritte zu bedienen, ist gewiß eben so nachtheilig für die Gesundheit der Menschen und Thiere. Diese Bemerkungen haben wir selbst sehr oft zu machen Gelegenheit gehabt. So sehr auch würdige Aerzte gegen solche, für äuserst nachtheilig erklärte Misbräuche schon lange geeifert, und deren schädliche Folgen

deutlich zu machen sich bemühet haben, so ist es ihnen doch nur hie und da sehr sparsam gelungen, durch obrigkeitlich eingerichtete Polizeyanstalten, etwas dagegen auszurichten. In den meisten Provinzen der so ausnehmend bevölkerten Niederlande, besonders aber in den kleinern Orten Flanderns, woselbst der Werth der Menschen von jeher höher geschäzt worden zu seyn scheint, als in Teutschland, haben die Vorschläge der Aerzte in Ansehung der Polizey Fürsorge für allgemeine Reinlichkeit und Gesundheitspflege weit mehr ausgerichtet, als in den benachbarten teutschen Ländern. Dagegen enthalten die erstere aber auch weit mehr gesunde Menschen, von blühenden, frischen Ansehen, als die leztern.

§. 8.

Nicht nur der unmittelbare Einfluß der Sonne, und des öftern heftigen Regens, verursachen dem thierischen Dünger wahren Nachtheil, auch der Wind, dem er ganz frey ausgesezt ist, gereicht zu seiner Entkräftung, und macht eine Umänderung in Ansehung der Einrichtung der Düngerstätten nothwendig.

Es ist bekannt, welch eine brennende Hitze der von der Süd= oder Mittagseite her, besonders im höchsten Sommer, wehende Wind verbreitet. Hat selbiger unmittelbaren Zugang zu dem Dünger, so kann es nicht anderst seyn, er muß durch seine durchdringende Hitze, indem er

mit den Stralen der Sonne verstärkte Wirkung herfür bringt, alle die feinern Oel- und Salztheile des Düngers auflösen und flüchtig machen helfen, wodurch sie der Masse allerdings entgehen, selbige schwächen, und somit ihre innere - für ihre künftige Bestimmung so höchst wohlthätige Wirkung unterbrechen und stöhren. Vielleicht in seinen Wirkungen nicht so heftig und schnell durchdringend, ist für den Dünger der West- oder Abendwind. Weil er indessen gemeiniglich von anhaltenden Regen begleitet zu seyn pflegt, so bewürkt unfehlbar der durch ihn herbey geführte Regen, diejenige Auflösung der besten Bestandtheile des Düngers, die er seiner kühlenden Eigenschaft nach, nicht veranlassen würde.

Der Nord- oder von der Mitternacht Seite her streichende rauhe, schneidend kalte Wind, ist es, der ohnehin allen Natur Erzeugnissen nachtheilig wird, und von dem der Landmann allgemein weis, daß er nicht nur die Gewächse sondern auch den Grund und Boden aushole, das ist seiner wirksamen, fruchtbaren Bestandtheile beraube. Daß dieser Wind, dem seinem Zugang ganz frey ausgesezten Dünger, äuserst nachtheilig werden müsse, wird jedem nachdenkenden Leser und Beobachter, ohne umständliche nähere Erklärung, einleuchtend seyn, da er gewohnt ist, mit Anstrengung alles, was ihm in den Weg kommt, vor sich her wegzublasen, Flüßigkeiten in feine Dün-

sie zu verwandeln und zu vertreiben, wodurch er den Dünger nothwendig sehr entkräften muß, da seine Masse, ihrer innern Wirkung nach ohnehin immer ausdünstet, diese Dünste aber, die sich ohne den Einfluß des Winds wahrscheinlich auf die Oberfläche der Masse wieder herabsenken würden, durch seine Wirkung verlohren gehen.

Der Nordwind ist auch allgemein dafür bekannt, daß er die Luft von allen bösen Dünsten reinige; So wohlthätig er aber in dieser Hinsicht für Menschen und Thiere ist, so nachtheilig wird diese Wirkung dem Dünger.

§. 9.

Muthmasliche Schwürigkeiten einer nothwendigen Umänderung in Ansehung der Einrichtung der Düngerstätten.

Jedermann kennt die Anhänglichkeit der Menschen an verjährte Mißbräuche und Vorurtheile. Um den Dünger aus seinen bisherigen Standort, offen an der Luft liegend und in der Nähe der Menschen, zu vertreiben, in der manche von jeher eben so wenig, als die Todten bey den Lebenden hätte dulden sollen, wird nichts weniger als eine Art Revolution erfordert. So viel Aufopferungen würde diese Revolution zwar nicht erfordern, als eine Staatsrevolution, und Menschenblut würde um ihrer willen wohl nicht fliessen.

Indessen fallen uns aber doch so manche Schwürigkeiten dagegen ein, deren Wegräumung wir uns als beynahe unüberwindlich denken.

Der gröste Theil der Menschen, die in kleinen Städten und auf dem Lande wohnen, und sich mit der Landwirthschaft abgeben, sind an die übel riechenden Ausdünstungen ihrer Düngerhauffen schon so gewöhnt, daß sie ihnen kaum noch merklich werden.

Der Sinn des Geruchs ist bey ihnen abgestumpft. Sie bemerken es nicht, daß selbst ihre Wohnungen mit unreinen faulen Dünsten angefüllt sind, und wenige unter ihnen geben sich nur selten die Mühe, Thüren und Fenster zu öfnen, um eine ihnen so nüzlich und nöthige Reinigung der Luft zu bewürken. So sehr sich der wechselweise aus allen Himmelsgegenden heranziehende Wind auch bemühet, ihre Wohnungen von faulen Dünsten zu befreyen, und ihnen reine, gesunde Luft einzuhauchen, so emsig sind sie dagegen beschäftigt, diese Wohlthat von sich zu stossen. Wo der Landmann an seinen Fenstern und Thüren nur irgend eine kleine Ritze bemerkt, durch welche der Wind eindringen könnte, verstopft er sie sorgfältig. In den kältern Jahrszeiten kommt nun die gemeiniglich auch übertrieben werdende Ofenwärme hinzu, welche die Luft in den Wohnstuben der Landleute noch mehr ver-

derbt. Der Wind ist also nicht im Stande, Wohlthäter der Menschen gegen ihren Willen zu werden, obwohl ihn die Weisheit des Schöpfers zu dieser Absicht bestimmte.

Die Bequemlichkeit der Landleute, einige Mühe mit ihrem Dünger mehr zu übernehmen als bisher, die ihnen nicht sogleich durch einen anschaulich damit verbundenen Vortheil von selbst anlockend wird, ist keine der geringsten Schwürigkeiten, eine Aenderung mit der Aufbewahrung des Düngers herfür zu bringen. Die bisherige Aufbewahrungsart des Düngers, da er meistentheils in weniger Entfernung von den Ställen, auf den Hauffen hingeworfen wird, ist in der That sehr bequem, und ohne etwas mehr Mühe damit zu übernehmen, ist eine Umänderung der ganzen bisherigen Behandlungsart, keineswegs denkbar.

Der Eigennuz würde auch seine Stimme gegen diese Neuerung sogleich erheben, und berechnen, was die Umänderung dieser wünschenswerthen Einrichtung kosten könnte, denn ohne einigen Aufwand läßt sie sich nicht ausführen.

Der in der Zukunft, aber erst nach Verlauf von ein paar Jahren, dem Landmann fühlbar werdende Nutzen einer andern Einrichtung mit Aufbewahrung seines Düngers, kann ihm durch Vorstellungen im voraus nicht im ganzen Zu-

sammenhang begreiflich gemacht werden; Aber gegenwärtige Auslagen schweben ihm vor Augen, machen ihn zweifelhaft, und schrecken ihn von der Unternehmung ab.

§. 10.

Ohnmasgebliche Vorschläge, durch deren Anwendung eine andere Einrichtung mit Aufbewahrung des Düngers wahrscheinlich zu Stande gebracht werden würde.

Man sollte freylich wähnen, es gehöre nichts weiter dazu, einer in so vielem Anbetracht für die ganze Menschheit wohlthätig werden müssenden Neuerung, wie diese ist, womit wir uns beschäftigen, Eingang und Beyfall zu verschaffen, als sie den Beherrschern der Völker ehrerbietigst fürzutragen, und es ihrer eigenen Weisheit zu überlassen, selbige, nach vorhergegangener Prüfung und Billigung, durch Befehle und Vorschriften in ihren Staaten einzuführen, wenn sie sich von deren wahren Vortheilen für sich und ihre Völker erst genüglich überzeugt haben; Allein, in dem Fall mögten aus Vorsicht, und um der guten Sache selbst nicht nachtheilig zu werden, der damit verbundenen mancherlei Umstände wegen, dennoch Ausnahmen eintreten dörfen.

Sobald alte, allgemein geschäzte, an sich bisher für so unschädlich gehaltene Vorurtheile angegriffen werden sollen, wie hier wirklich der Fall ist, bedarf es vieler Umsicht, um die Anhän-

ger derselben nicht zum Unwillen und zu ihrer Vertheidigung zu reitzen.

Wenn eine Umänderung mit Aufbewahrung des Düngers eingeleitet und beliebt gemacht werden sollte, muß Belehrung der zahlreichsten Volksklasse vorhergehen.

Menschen, deren Fähigkeiten und Seelenkräfte nur wenig ausgebildet sind, und denen man mit schriftlichem Unterricht nicht wohl beykommen kann, weil Lesen solcher Schriften, die man für sie bestimmt, wenn sie auch durchaus im Volkston abgefaßt sind, doch aus mancherlei Ursachen, von ihnen keiner Aufmerksamkeit gewürdiget werden, scheuen auch den kleinsten Aufwand für ein Büchelchen.

Selbst wenn es ihnen umsonst in die Hände gegeben wird, wie der bekannte Herr von Rochow mit seinem Kinderfreund gethan hat, lesen es die wenigsten, theils aus Widerwillen gegen alle Lectüre, theils aus Mangel an Zeit, anderer dringenden Geschäfte wegen, und denn auch deswegen, weil nur wenige unter ihnen ein Buch mit Aufmerksamkeit auf den eigentlichen Innhalt, und richtigen Sinn desselben, lesen gelernet haben. Solchen Menschen ist daher nicht wohl auf eine andere Art beyzukommen, als durch Unterricht ihrer Kinder in öffentlichen Schulen, und durch einleuchtende Beyspiele.

Während der Regierungszeit des lezt verstorbenen Fürst Bischofs zu Münster, Churfürstens zu Cölln königl. Hoheit, ist auf Höchstihre Kosten ein sehr zweckmäßig abgefaßter ökonomischer Katechismus, unter dem Tittel:

„Anleitung zur Erkenntniß der Gründe und „des Verfahrens bey der Landwirthschaft,

in den Landschulen des Hochstifts Münster eingeführet worden, der durch die Kinder in gewissen dazu bestimmten Schulstunden gelesen werden mußte, und den ältern unter ihnen als Schreibeübung beygebracht, erklärt, und so auf unmerkliche Art, deren Eltern bekannt wurde, und in der Folge sehr wesentlichen Nutzen verbreitet hat, welcher, unter Anbringung einiger Abänderungen, nicht nur für Teutschland, sondern für ganz Europa, zum allgemeinen Schulbuch in alle Landschulen eingeführt zu werden verdiente.

Denn eine allmählige stufenweise Berichtigung und Reinigung der Begriffe muß bey den Landleuten vorhergehen, ehe man ihren Willen richtig zu lenken fähig ist.

Wenn, während dieser allgemeinen Vorbereitung, deren Einleitung allerdings Vorsicht erfordert, der Landesherr selbst auf seinen Domänengütern, der Adel auf seinen Gütern, die Geistlichen und Landbeamten den Anfang machen,

Hand an eine Veränderung mit den Düngerstätten zu legen, und ihnen einen schicklichen, wohlverwahrten Plaz anweisen und zubereiten lassen wollten: So würde der gemeine Landmann, durch das zugleich über den Nutzen der Veränderung selbst, vorher verbreitete Licht und die ihm unter Augen gestellte Beyspiele, unfehlbar zur Nachahmung gereitzet werden.

Einen mächtig würkenden Beweggrund können die Landsherren noch zu Erreichung dieses in mehr als einer Rücksicht wohlthätigen Endzweks dadurch in Würksamkeit setzen, wenn sie auf Prämien für die folgsamsten Landleute, zu der vorgeschlagenen Umänderung der Düngerstätten, statt auf Befehle, blose Vorschriften, oder wohl gar Strafgebotte, verfallen, und sie in Anwendung bringen wollten. Eine silberne Medaille von mäßigem Werth, mit dem Brustbild des Landsherrn geziert, auf der andern Seite mit der Erklärung: „Den freywillig folgsa„men Staatsbürger zu ehren: würde Wunder thun.

Diese Medaille dörfte nur für die erstern und willigsten der Landleute, welche die Umänderung mit ihren Düngerstätten auf eigene Kosten ausführen, bestimmt - und ihnen der Name Staatsbürger (das sie im Grund doch alle sind, folgsame und unfolgsame) von der Zeit des Empfangs

der Medaille an, immer von Seiten ihrer Obern als ein Vorzugszeichen, statt der andern bisher üblichen Benennungen, beygeleget werden. Auch könnte diese Medaille eine öffentliche Zierde ihres Sonntags Anzugs seyn.

Armen Leuten, denen es nicht an gutem Willen, vielleicht aber an einigen Gulden, um den Aufwand dieser Veränderung zu unternehmen fehlt, könnten entweder etwas Materialien dazu unentgeldlich abgereicht, oder der erforderliche Geldvorschuß aus den herrschaftlichen Cassen unverzinnslich geleistet werden.

Durch solche Unterstützungen würde manche Schwürigkeit aus dem Wege geräumet- und einer sehr guten Sache Eingang verschaft werden können.

Nunmehr schmeicheln wir uns, unsern aufgeklärten Lesern überzeugend dargethan zu haben, daß die bisherige Behandlung des thierischen Düngers mit seiner eigentlichen Bestimmung nicht übereinstimmen, daß, so allgemein herrschend und verjährt die Gewohnheit auch immer ist, ihn der freyen Luft, der Sonnenhitze, dem Regen und den Winden bloß zu stellen, sie gleichwohl höchst schädlich sey, weil er dadurch gewiß den grösten Theil seiner innern fruchtbar machenden Kräfte verliert. Wir haben auch nicht unterlassen, einige der Hauptschwürigkeiten im voraus

zu bemerken, die sich einer zweckmäßigern Einrichtung bey Aufbewahrung des Düngers entgegen stellen werden, und sind überzeugt, daß es äußerst schwer seyn werde, den in Vorurtheilen gegen alles was neu ist, erzogenen eigentlichen Landmann zu überzeugen, daß die bisherige Behandlung des Düngers recht eigentlich darauf eingerichtet sey, ihn zu verschlechtern, seiner wirksamen Bestandtheile zu berauben, und daß dadurch der ganzen Landwirthschaft ein unzuberechnender Nachtheil zugehe.

Was wir bisher über diesen Gegenstand geschrieben haben, sind Resultate gemachter Erfahrungen und oft wiederholter Bemerkungen. Unsere Absicht ist keineswegs, dies alles dem Landmann vorzulegen, und ihn dadurch zu einer vortheilhaftern Einrichtung mit seinem Dünger bewegen zu wollen. Der Landmann würde über unsere vermeintliche Thorheit lachen, und - alles beym Alten lassen; davon sind wir zuverläßig überzeugt.

Die höchst und hohen Regenten Europas sind es, ihre für das Wohl ihrer Souverains und des Volks wachende Ministres, und andere die allgemeine Wohlfarth beherzigende- denkende, biedere Männer, an die wir uns wenden.

Keinem Zehendherrn wird es gleichgültig seyn; seine unter dieser Rubrik einkommende Ge-

fälle, nach Einführung einer zweckmäßigern Behandlung des Düngers, in wenigen Jahren, (was wir mit Zuverläßigkeit vorher sagen können) um den vierten- oder dritten Theil, auch wohl noch höher, vermehrt zu sehen. Statt der in gar vielen Gegenden erhebenden- magern, leichten, mit sehr viel UnkrautSaamen aller Art vermengten Früchte, werden sie grose, vollkommene, mehlreiche, und reine Früchte erhalten. Der Werth der Zehnd-Gefälle wird sich also auf gedoppelte Art, durch Quantität und Qualität verbessern. Der Grundherr wird an seinen Gülten, die er regelmäßig nicht besser erwarten kann, als der Zehndherr den Zehnden, und wie sie der Grund und Boden giebt, durch bessere Qualität der Früchte auch viel gewinnen; Und die Wohlfarth des Landmanns muß, im Verhältniß, wie der Ertrag seiner Grundstücke an Quantität und Qualität, ohne weitern Cultur-Aufwand als der vorherige war, steigt, je mehr und mehr zunehmen und blühender werden.

Zu den höchst und hohen Regenten und ihren thätigen Ministren, hegen wir das ehrfurchtsvolle Zutrauen, daß Sie unsere gutgemeinten Vorschläge zu einer allgemeinen Umänderung der Düngerstätten, und zweckmäsigere Behandlung des Düngers nicht ungeprüft in die Reihe der unausführbaren, blos chimärischen Projecte verweisen- sondern des grosen- und allgemeinen

daher entspringenden Nutzens wegen, einer unbefangenen Prüfung würdigen werden.

Die Ausführung unserer Vorschläge zu erleichtern, haben wir diese in der guten Absicht sie allgemeiner zu machen, besonders abgehandelt, und unser Herr Verleger wird dafür sorgen, daß diese Abhandlung als eine besondere Schrift, um, wenn sie Beyfall findet, unter die Landleute, wo es thunlich ist, von Obrigkeits wegen gratis vertheilt werden zu können, bey ihm in Quantität zu haben seyn wird.

Wir geben derselben den Tittel:

Gutgemeinter Zuruf
an
alle Landleute, die Düngermangel leiden,
nebst
einer bewährten Anleitung,
den Dünger so zu verbessern, daß die Anwendung desselben, den bisherigen Ertrag der Felder sehr weit übertreffen- und daher unfehlbarer Wohlstand entstehen müsse,
samt
der Anweisung zur Bereitung eines künstlichen Düngers.

Zuschrift an die Landleute.

Liebe Freunde!

Futtermangel und Düngermangel sind zwey gleich grose - gemeiniglich neben einander und

zu gleicher Zeit den Landmann drückende Gebrechen der Landwirthschaft. Wo Futtermangel ist, und wie viele Gegenden und ganze Dörfer giebt es nicht noch, wo derselbe herrscht? da ist die Landwirthschaft selbst noch nichts weniger als in wahrer Aufnahme. Wir kennen in Teutschland, und zwar in Sachsen, Westphalen, in den Oberrhein-Fränkisch und Schwäbenschen Crayssen Bauern, die nach Verhältniß ihrer besitzenden Morgenzahl an Grundstücken 20 bis 30 Stücke groses Vieh halten sollten, und gleichwohl kaum die Helfte dieser Anzahl besitzen, und dies wenige Vieh sind die guten Leute doch nicht im Stand mit gutem nahrhaften Futter satt im Stalle zu füttern, sondern jagen es vom Frühjahr an, sobald sich nur grüne Graskeimen zeigen, bis in den späten Herbst täglich auf meistens magere Weiden umher, daß es am Abend hungrig auf den Stall zurücke kommt, und dann nicht mehr Futter findet, als kaum hinreicht, selbiges nothdürftig beym Leben zu erhalten. Und obwohl sich hie und da gute Weiden finden, so werden sie doch so übertrieben, daß das Gras niemals zu einiger Höhe kommen kann, daher sich das Vieh nur kümmerlich darauf ernährt.

Da sich schon in den 80r Jahren des zurückgelegten Jahrhunderts in Sachsen ein rechtschaffener, gutdenkender und gelehrter Mann (es war der Herr geheime Rath Schubart von Kleefeld) befunden

befunden hat, der das allgemeine Gebrechen des Futtermangels tief beherzigte, und zum Besten der Landleute ein kleines Büchelchen schrieb, dem er den Namen gab: Gutgemeinter Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden, so wollen wir über Abhelfung des Futtermangels nichts weiter sagen, sondern nur wünschen, daß dies Büchelchen sich in Euer aller Händen zu Eurer Belehrung befinden mögte, weil wir aus der Erfahrung wissen, die wir während eines langen Aufenthalts in andern Ländern gesammelt haben, woselbst die Landesherren sehr viele dieser Büchelchen für ihr eigen Geld kauften, und sie umsonst an ihre Unterthanen austheilen liessen, was für grosen Nutzen dasselbe an solchen Orten, wo man den darinne enthaltenen guten Rath befolgte, gestiftet hat. In Schwaben ist dieses Büchelchen, so viel wir wissen, eben nicht so häuffig, und am wenigsten mit der Absicht, um die Landleute dadurch zu unterrichten, in ihre Hände gekommen; dies kann aber noch geschehen, denn der gute Rath, den es enthält, ist nach mehr als 20 Jahren noch eben so viel werth, als zu der Zeit, wie es zuerst zum Vorschein kam, und läßt sich noch immer anwenden. Wir nehmen nun vorerst die Sache, wie sie jezt wirklich ist, und nicht wie sie seyn sollte.

Das Austreiben des Viehs auf die Weide ist in den meisten Gegenden noch gewöhnlich;

Nur hie und da ist es so weit gekommen, daß es im Stall unterhalten werden kann.

Diejenigen Landleute, welche einmal bis zur Stallfütterung aufgestiegen sind, werden den grosen Unterschied des Nutzens, welchen selbige vor dem Austreiben voraus hat, einsehen und empfinden. Von der mehrern Milch, die sie dadurch erhalten, wenn die Kühe in der Sommer-Hitze nicht umhergetrieben werden, sondern ruhig auf dem Stall stehen bleiben - und nahrhaftes Futter satt geniessen können, wollen wir nicht sprechen, auch nicht von dessen bessern Zunahme an Fleisch und Kräften, noch von dem gedeylichern Wachsthum des jungen Viehes; Dies alles hat der Herr Geheimerath von Schubart so umständlich dargethan und erklärt, daß es überflüßig seyn würde, noch etwas hinzu zu thun.

Wir schrenken uns hier blos auf den weitern Nutzen des Viehes ein, der aus dem Dünger bestehet. Vieh, das immer auf der Weide geht, und wenige - nur schlechte Nahrungsmittel erhält, giebt wenig Dünger, und dieser wenige Dünger kann auch nicht anderst als mager und schlecht seyn. Auch ohne weitern Beweis, werdet Ihr, lieben Landleute, uns dies aufs Wort glauben, da Euch Eure eigene Erfahrung davon überzeugt. Seit ein paar Jahren hat man in

denen Gegenden, woselbst die Viehseuche grassirt hat, gegen frühere Jahre, sehr sparsam geerndtet. Im Jahr 1801. brachte man zwar in Schwaben der Schoberzahl nach, ziemlich viele Früchte ein, aber beym Austreschen gab es wenige- und meistentheils kleine unvollkommene Körner. Die Erndte des Jahrs 1802. wird in den Gegenden, die durch die Viehseuche betroffen waren, am Ertrag um nichts besser seyn, als die des vorhergehenden Jahrs. Fast allgemein wird zwar die leztere Mißerndte auf Rechnung des ausserordentlich vielen Schnees vom vorhergehenden Winter geschrieben: Wer aber im Herbst vorher auf die Verschiedenheit der Feldbestellung aufmerksam gewesen ist, und bemerket hat, wie gleichwohl auf Ländern, die Dünger erhalten hatten, und zu richtiger Zeit angesäet wurden, sich wahrer Segen an der Winterfrucht gezeiget hat, der wird die häuffig geringhaltig ausgefallene Erndten, mit uns, mehr dem Düngermangel und einer zu frühen Besamung der Aecker, als dem vielen Schnee zuschreiben. Solche Beobachtungen erfordern aber allerdings anhaltende Aufmerksamkeit, Nachdenken, und strenge Prüfung, durch Vergleichung der verschiedenen Umstände, auch die verschiedenen Lagen der Grundstücke müssen mit in Anschlag gebracht werden.

Wir wollen aber bey diesen Betrachtungen nicht stehen bleiben, sondern uns bestreben, Euch,

Ihr lieben Freunde, eine an sich zwar nicht ganz neue, aber doch noch wenig bekannte Entdeckung mitzutheilen, welche eine weit vortheilhaftere und bessere Aufbewahrung des Düngers von Eurem Vieh und eine bessere Zubereitung desselben vor seiner Anwendung und Gebrauch betrifft.

Es wird Euch sehr befremden, wenn wir aus voller Ueberzeugung sagen,

a.) Daß die bisher beynahe in allen Ländern, unsers Welttheils ganz allgemein übliche Gewohnheit, den Dünger in freyer Luft, wo er der Sonnenhitze, dem Regen und den Winden beständig ausgesetzt ist, demselben äusserst schädlich sey, ihn seiner besten innern Kräfte beraube, und zu einem dem Lande nur wenige Fruchtbarkeit mittheilenden Verbesserungsmittel der Felder mache.

Da dies eine von uns, nicht etwa durch bloses Nachdenken erfundene Wahrheit ist, sondern da wir sie zu erst, aus längerer Erfahrung der verständigsten Landwirthe ausser unserm Teutschland erlernet- und die glückliche Anwendung dieser Wahrheit beym Ackerbau, etliche Jahre hinter einander mit aller Aufmerksamkeit zu beobachten Gelegenheit gehabt, und nachher bey Führung einer eigenen Landhaushaltung die Probe damit selbst gemacht haben: So können wir auch um so eher von dem unglaublich grosen

Nutzen einer andern zweckmäsigern Behandlung des Düngers sprechen, und wünschen nichts so sehnlich als Euch alle, denen unser gutgemeinter Zuruf in die Hände kommen wird, von einer so allgemein nützlichen Wahrheit recht gründlich zu überzeugen.

Um Euch aber doch einen - auf Eure eigene beynahe allgemeine Erfahrung sich stützenden Beweis, zu Gemüthe zu führen, daß der Dünger, wenn er beständig der freyen Luft, der Sonne und dem Regen ausgesezt ist, sehr viel von seinen bey sich habenden fruchtbar machenden Kräften verlieren und sich wirklich verschlechtern müsse, so denkt nur daran, daß es unter allen Landwirthen, in allen Ländern, die wir kennen gelernt haben, eine festgesezte Regel sey: Man muß den Dünger, wenn er einmal auf den Acker geführt ist, ja nicht lange, ohne ihn unterzupflügen, an der Luft liegen lassen; Fragt man warum, so wird jeder verständige Landwirth antworten: Weil er von der Luft und Sonne verzehrt und kraftlos wird, deswegen dem Acker, bey so einer ausgesogenen Beschaffenheit, wenigen Nutzen mittheilen kann.

Nun wendet, liebe Freunde, diese Euch allen so bekannte Regel auf Eure Düngerhäuffen bey Euern Häusern und Höfen an, und denkt darüber nach, ob es dem Dünger nicht eben so

nachtheilig seyn müße, beym Haus der Sonne, dem Regen und der freyen Luft, das ist allen Winden blos gestellt zu seyn, als auf dem Acker? Wollt ihr dagegen einwenden, auf einen grosen Hauffen könne die Wirkung der Sonne, des Regens und der Winde nicht so stark und durchdringend seyn, als auf kleinern Häufchen, so bedenket aber dagegen auch, daß die anhaltende Einwirkung der Witterung auf grose Düngerhäuffen nach und nach eben so nachtheilig werden müsse, als sie es in ganz kurzer Zeit auf kleinere ist. Der grose Düngerhauffe, das wisset ihr doch aus Erfahrung, verfällt in eine Art von innerer Entzündung, wenn er gewendet - oder frischer Dünger aus den Ställen darauf gebracht wird; Er fängt stark an zu dampfen, es steigen Dünste von ihm auf, die einen heftigen, unangenehmen Geruch verbreiten. Dies geschieht auch nach einem mäsigen - nicht allzu lange anhaltenden GewitterRegen im Sommer; der Dünger dünstet durch innere Gährung stark aus, und dies ist der Zeitpunkt, in welchem er viel, sehr viel an seinen innern Kräften verliert.

Sollte es nun wohl nicht vernünftig seyn, die Mühe und einige Unkosten daran zu wenden, um den Dünger gegen allen Einfluß der Sonne, des Regens und der Winde, oder mit einem Wort der Witterung, zu beschützen? Viele tausend Landleute die hievon die Probe gemacht, und

sich aus Erfahrung anderer überzeugt haben, welch unermeßliche Vortheile eine vernünftige Beschützung des Düngers gegen die Witterung nach sich ziehe, befinden sich bey der vorgenommenen Veränderung sehr wohl.

Als Augenzeugen dörft Ihr uns auf unser Wort glauben, daß wir in einer gewissen von uns entfernten Provinz in Europa, auf einem Stück Acker von der Größe eines Morgens in Schwaben, sicher viermal mehr Gerste als Ihr im besten Jahrgang erndtet, haben einbringen sehen, und der nemliche Acker brachte seinem Besitzer im späten Herbst eine nochmalig sehr einträgliche Erndte von sogenannten gelben Rüben, die im Frühjahr mit der Gerste ausgesäet wurden, und deren Gröse und guter Geschmack Euch unglaublich vorkommen würde. Diese gelbe Rüben bringt der Landmann dort, rein gebuzt, in Säcken, in die Städte zu Markt und lößt viel Geld daraus.

Der sorgfältig zubereitete- wohl aufbewahrte Dünger ist das erste Hülfsmittel zu Erzeugung so einer unglaublich gesegneten Erndte.

Wahr ist es, daß diese in jedem Anbetracht glückliche und wohlhabende Landleute, auch neben der grösten Sorgfalt, die sie an die Behandlung ihres Düngers wenden, mit soviel Klugheit, Aufmerksamkeit und anhaltendem Fleiß ihre Fel-

der bestellen, daß es Euch unwahrscheinlich vorkommen würde, wenn wir eine Beschreibung davon machen wollten. Doch, wer weis, was in der Folge noch geschieht, wenn wir erst inne werden, wie Ihr den ersten guten Rath, den wir Euch zu ertheilen im Begrif sind, aufnehmet und befolget.

Nach dieser kleinen Ausschweifung kommen wir nun wieder zu unserm eigentlichen Gegenstand zurück, und ertheilen

b.) Besitzern oder Pächtern größerer Landgüter den wohlmeinenden Rath, wo es nur einigermaßen der Raum und die Lage gestattet, grosse Schoppen von Holz, mit ausgezäumten Leinwänden, sollte es auch nur mit Bretterwänden und dergleichen Dächern seyn, je nachdem man der Ortsgelegenheit und den Umständen nach, am wohlfeilsten zukommt, für den Dünger zu errichten, ihn darinne, wie er aus den Ställen kommt, anzuhäuffen, und alle Gattungen desselben, er sey von Pferden, Rindvieh, Schaafen oder Schweinen durch einander zu mengen. Selbst der Abgang aus den Abtritten wird von Zeit zu Zeit unbedenklich mit dem Düngerhauffen vereinigt. Die bey Gelegenheit der Wäschen ausgelaugt werdende Asche, wird auch dahin verwendet.

Daß die Düngerhütten oder Schoppen so

eingerichtet werden müßen, daß nicht nur Schubkarren - sondern auch bespannte Wägen bequem aus - und einfahren können, brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern, wenn man auf ihre Bestimmung, daß sie DüngerMagazine seyn sollen, Rücksicht nimmt.

c.) Bey kleinern Landgütern, Bauerhöfen und dergleichen, wo es am Raum zu Erbauung eines Schoppens, der immer seine Vorzüge hat, gebrechen sollte, schlagen wir schräg in die Erde eingeschnittene Gruben von proportionirter Größe vor. Wir haben deren in enge zusammengebauten Dörfern gesehen, die ganz mit dicken eichenen Bohlen ausgefüttert - auch damit völlig bedekt waren, daß kein Regen oder anders zufliessendes Wasser eindringen konnte.

Wir glauben, daß man solche Gruben auf wohlfeilere Art mit zähen Leimen, wie die Treschtennen, ausschlagen - und dann mit Bohlen bedecken könnte.

Die Verhältnisse und Umstände jedes Orts müssen hierüber zu Rath gezogen, geprüfet und nach deren Vergleichung die weitere Einrichtung getroffen werden.

d.) Zu Sammlung des Urins aus den Ställen, schlagen wir bey jedem grösern oder kleinern Gute, besondere - gegen das Eindringen des Was-

sers wohl verwahrte Senkgruben vor, in welche der Urin eingeleitet werden muß.

e.) Bey sehr trockener Witterung ist es nöthig, den in Schoppen oder Gruben angehäuften Dünger, mit dem gesammelten Urin anfeuchten und begiessen zu lassen. Ueberschwemmt darf er aber keineswegs werden; der Urin muß nie so hindurch ziehen, daß er wieder davon ablauffe.

f.) Die Düngermasse, sie liege in Schoppen oder Gruben, muß mehrmals förmlich umgeschlagen oder gestürzt werden, dadurch erhält sie durchaus gleiche Eigenschaft und Güte.

g.) Wenn bey kalter Winterwitterung Vorrath von gefrornen Urin vorhanden seyn sollte, kann er ausgehauen, und als Eis auf schilfige oder mit Moos überwachsene Wiesen geführet werden, wo er von sehr nützlicher und vortheilhafter Wirkung ist. Wer sich aber nach unserm wohlmeinenden Rath richten - und möglichst guten Dünger bereiten will, muß

h.) auch die bisherige Art des Einstreuens des langen Strohes in die Ställe umändern, und dasselbe wenig über einen Werkschu lang zusammen hauen oder schneiden. Wir wollen zu Unterstützung dieses - manchen Landleuten vielleicht seltsam dünkenden Raths, die Grün=

de beyfügen, wie sie uns vor bereits mehrern Jahren, von den erfahrensten Landleuten einer entferuten Gegend mitgetheilt und begreiflich gemacht worden sind, von deren wesentlichen Nutzen wir uns auch aus eigener Erfahrung überzeugt haben.

Mit ganz langen Stroh kann sich der natürliche Abgang der Thiere nicht so genau vereinigen, als mit sehr kurzen. In kurzes Stroh dringt der Urin besser ein, es fault leichter, der Dünger wird geschmeidiger dadurch, besser zu bearbeiten, und umzuschlagen. Beym Unterackern des Düngers zeigt sich erst der wesentliche Vortheil, des mit kurz gehauenen Stroh vermengten, vor dem, der aus eingestreutem langen Stroh gewonnen worden ist. Der erstere legt sich, weil er kurz und beugsam und schmeidig ist, recht dicht in die gezogenen Furchen, wird sogleich ganz mit Erde bedecket, vereinigt sich schnell mit selbiger, und läßt der eindringenden Luft keinen Spielraum.

Bey Unterackerung des aus langen Stroh gewonnen Düngers, zeigt sich gerade das Gegentheil. Es ist unvermeidlich, daß nicht hie und da ein Theil des langen Strohes über die Erde heraus ragt, das bey Ziehung der Furchen nicht bedeckt werden konnte. Dadurch

gewinnt die eindringende Luft Raum, die keimenden jungen Pflanzen in ihrem ersten Entstehen aller Nahrungssäfte zu berauben, und sie gleich in ihrer Geburt zu ersticken.

Doch lehrt auch diesfalls eigene Erfahrung weit mehr in ganz kurzer Zeit, als man durch weitläuftige Erklärungen darzuthun im Stande ist. Wer unsern Rath befolgen mag, wird sich von seinen vortheilhaften Wirkungen sehr bald hinlänglich überzeugen.

Nun ist noch eine Bemerkung übrig, liebe Freunde, die wir Euch nicht vorenthalten dörfen, weil bey deren Vernachläßigung, auch der aufs aller sorgfältigste behandelte - reichhaltigste oder beste Dünger, denen erbauenden Früchten die erwartende Fruchtbarkeit nicht mittheilen oder den Acker so verbessern kann, daß er eine reichhaltige Erndte zu geben in den Stand gesezet wird. Sie heißt

1.) Derjenige Acker, der durch den besten Dünger zur höchst möglichen Fruchtbarkeit gestärkt und verbessert werden soll, muß von Unkraut-Saamen und Wurzeln sehr gereiniget seyn, weil durch das im Acker liegende Unkraut, den guten Früchten und Gewächsen die Kraft des Düngers entzogen wird. Oder mit andern Worten: Wer seinen Acker nicht rein von Unkraut erhält, der darf sich auch vom besten

Dünger nicht denjenigen grosen Nutzen verspre- chen, den er sicher in einem von Unkraut rei- nen herfür bringen würde.

Da hier von der Reinigkeit des Ackers, von Unkraut als eines wesentlichen Erforder- nisses zur höchst möglichen Beförderung der Fruchtbarkeit desselben, durch Anwendung des besten Düngers die Rede ist, und der Gegen- stand uns so wichtig dünket, weil ausserdem keine ausserordentliche Fruchtbarkeit je zu er- warten ist: So wollen wir uns bemühen, hierüber einige Erläuterungen aus Erfahrung zu geben, die noch jezt von den meisten Landleu- ten mißkannt oder doch vernachläßiget werden, denen aber der nachdenkende Oeconom seinen Beyfall nicht wird versagen können. Wir tre- ten dadurch zwar einigermaßen aus dem uns selbst vorgezeichneten Geleise heraus; Aber die Materie, um welcher willen wir eigentlich an Euch, liebe Freunde, uns zu wenden vorgenom- men haben, hängt mit der von der Reinigkeit der Aecker von Unkraut, so genau zusammen, daß wir nicht wohl umhin können, Euch unse- re Gedanken darüber mitzutheilen

1.) Die Saamfrucht, die man auszustreuen vor hat, muß auserlesen, vollkommen, und von allem Unkrautsaamen gereiniget seyn.

Eine der ersten Regeln vernünftiger Land-

leute ist es, den auf seinen eigenen Ländern erzogenen Saamen, öfter mit fremden - aus einem rauhern, kältern Erdstrich, zu vertauschen. Die Mühe, jede Gattung zur Saat bestimmter Früchte, ganz von allem Unkraut zu reinigen, muß sich der Landmann nicht verdriessen lassen; Kaum belohnt sich bey der Oeconomie irgend eine Mühe reichlicher, als eben diese.

Indessen rathen wir Euch, lieben Freunde, aus eigener Erfahrung, nehmt die Saamfrucht nicht von ganz - vollständig ausgetroschenen Fruchtgarben. Nehmt Fruchtgarben und klopft, unaufgebunden, nur gelinde daran, so werden die vollkommensten Körner abspringen, das Unkraut, das in die Garben eingebunden ist, bleibt noch zurük, bis Ihr endlich, nach der Aussaat, diese nur obenhin etwas abgetroschene Garben wieder vornehmt, und gänzlich rein austreschet. Dadurch werdet Ihr eine schon ziemlich reine Saamfrucht erhalten die Euch vollständig zu reinigen, wenige Mühe kosten wird.

Dann können wir hier nicht unberührt lassen,

2.) daß man besonders in Niederschwaben, wo doch meistens sehr schwerer, schwarzer, zum Theil zäher, leimigter Boden ist, allzu-

flüchtig, mit Umlegung zu breiter Furchen oder Fahren, ackern, woraus folgt, daß die zu sehr zusammen hängende Erde nicht zerfällt, sondern immer in Klößen oder grossen Schollen liegen bleibt, daher die Unkraut-Wurzeln nicht zum Vorschein kommen und entblößt - folglich von der Sonne nicht vertrocknet werden können, sondern mit der Einsaat immer wieder in neues Leben und Fortdauer übergehen.

3.) So macht man in diesen Gegenden auch nicht den gehörigen Gebrauch von der Egge, zur Zerreißung der Erdklöße. Die Eggen sind für den schweren Boden fast durchgehends zu leicht; Häufig haben sie nur hölzerne Zähne, womit man zwar obenhin den ausgestreuten Saamen eineggen - sie aber zur eigentlichen Reinigung des Ackers gar nicht gebrauchen kann. Der Ackermann schont sich selbst und seine Thiere zu sehr; Oefter hat er auch mehr Ackerland zu bestellen, als bey einer guten, sorgfältigen Bestellung wirklich geleistet werden kann; dann entsteht allerdings Hudeley, der Acker muß unrein bleiben, und verwildert von Jahr zu Jahr, je länger, je mehr, und der endlich erfolgende Mißwachs wird dann doch auf Rechnung der Witterung geschrieben.

4.) Gar viele Landleute führen in ihrem Dünger dem Acker Unkrautsaamen in Menge zu, ohne es zu bemerken.

Dies geschieht auf mancherley Weise.

Im Nach-Sommer, wenn man anfängt Speiß- und Saamfrüchte zu treschen, pflegen mehrere Ackerleute, die sogenannten leichten Früchte, die gewöhnlich mehr Unkrautsaamen als gute Fruchtkörner enthalten, ihren Pferden unter ihr Futter zu mengen. Die Mägde eignen sich auch etwas davon zu, und bringen es ihren Kühen.

Wenn die Schweine Abends vom Hirten kommen, werden sie mit ein paar Händen voll der leichten Frucht bewillkommt.

Wenige Thiere sind im Stande, die gewöhnlich harten, kleinen Unkrautsaamkörner, mit den Zähnen zu zermalmen; Sie schlingen sie aber doch sehr gierig mit ein, und unverdaut und unaufgelößt geben sie selbige mit ihrem Abgang wieder von sich; Auf solche Weise kommen sie in den Dünger, und theilen dem ohnehin noch unreinen Acker, einen neuen Vorrath von Unkraut mit, das man sich auszurotten, bey seiner über Hand genommenen Menge, nun kaum mehr einfallen läßt. So widersinnig eine solche Verfahrungsart dem etwas nachdenkenden Landmann auch vorkommen mag, und so zweckwidrig sie an sich

auch

auch ist, so kann man sich dennoch von ihrem Daseyn mit eigenen Augen, bey einiger Aufmerksamkeit und näherer Prüfung der Bauernhaushaltungen und ihrer Ackerbestellung, sehr leicht überzeugen.

Bey alle dem sind diese guten Leute dennoch von ihren tiefen Einsichten in die Landwirthschaft, und von der vermeintlich regelmäßigen Verfahrungsart ihrer Ackerbestellung so sehr überzeugt, daß man sie sich zu Feinden machen würde, wenn man ihnen dagegen einigen Zweifel beybringen wollte.

Da unser gutgemeinte Zuruf, und die in der That neuesten Erfahrungen und Rathschläge, die wir Euch, liebe Freunde, damit wohlmeinend und offenherzig mittheilen, nicht blos für einen einzelnen Landstrich bestimmt sind: So hoffen wir doch hie und da Gehör zu finden; Und wenn in der Folge der Zeit, bey denjenigen folgsamen Landleuten, die unsere Rathschläge nach strenger Prüfung, anwendbar und nüzlich finden, sich die unausbleiblich guten Folgen derselben zeigen- und verbreiten werden, wie es unfehlbar geschehen wird, werden die ungelehrigern Landleute, durch eigenen Augenschein und die Erfahrung ihrer Nachbarn geleitet, endlich auch zu ihrem Besten zur Nachfolge gereitzet werden.

Noch müßen wir einer andern Weise, durch welche Aecker sehr häuffig mit Unkrautsaamen mittelst des Mists verunreiniget werden, gedenken, auf welche die meisten Landleute zu wenig achten.

In Niederschwaben werden viele Tauben gehalten, und in der rauhen Jahrszeit, da sie sich nicht selbst auf dem Felde nähren können, mit leichten oder Afterfrüchten, im Schlag gefüttert. Manche Landleute haben die Gewohnheit, die aus den Taubenschlägen ausputzende Unreinigkeiten im Frühjahr klein zu klopfen und auf die eben mit Lein angesäete Aecker, als einen sehr kräftig würkenden, hitzigen Dünger zu streuen. Der Taubendünger dünget schnell, es ist nicht zu mißkennen; Aber der viele Unkrautsaamen, den er enthält, ist eine wahre Plage für den Eigenthümer des Ackers, die selbigen oft auf Jahre lang zurück setzt.

Die auch sehr im Schwang gehende Gewohnheit, den Taubendünger mit dem Düngerhauffen auf dem Hofe zu vermengen, ist sicher von noch nachtheiligern Folgen, da der Unkrautsaamen dadurch in mehrere Länder vertheilet wird.

Mit dem Dünger vom Hünervieh hat es die nemliche Beschaffenheit, wie mit dem von den Tauben. Der Landmann, der es nicht glaubt, daß

er durch dessen gewöhnliche Anwendung sich so vielen Nachtheil zuziehe, kann unserer Warnung, die auf eigene- und anderer aufmerksamen Beobachter sichere Erfahrung gegründet ist, kühn vertrauen, oder sich auch leicht von dem überzeugen, was wir hier angeführt haben.

Der Gefahr, den Acker mit Dünger vermeintlich zu verbessern, der Unkrautsaamen enthält, entgehet Ihr dadurch gänzlich, wenn Ihr unsern Rath, allen Dünger nach Eurer Bequemlichkeit, unter Hütten oder Schoppen, oder in Senkgruben anzuhäuffen und, unserer Vorschrift gemäs zu behandeln, Euch entschliessen wollet. Unter Schoppen wird Hüner- und Taubenmist anfänglich besonders gelegt, und öfter mit Urin aus der Senkgrube angefeuchtet, dadurch aber zum schnellen Auskeimen befördert, und dann unbedenklich mit dem Düngerhauffen vereiniget. Landleute, denen die Erbauung einer Hütte für ihren Dünger zu kostspielig ist, oder die nicht Raum dazu haben, thun besser, sich wenigstens gleich zwey Senkgruben anzulegen, und in deren eine die menschlichen Excremente, Tauben- und Hünerdünger unterzubringen, öfter mit Urin anzufeuchten, und vor dem Gebrauch ein Jahr lang liegen zu lassen, sodenn aber erst mit dem übrigen Dünger zu vereinigen. Die Erfahrung wird jeden folgsamen Landwirth gar bald überzeugen,

wie wohlthätig unsere selbst erprobte Rathschläge für ihn seyen.

Für diejenigen unter Euch, die noch in der unglücklichen Verlegenheit sind, so großen Futtermangel zu leiden, daß sie ihr Vieh beständig auf die Weide jagen müßen, und es im Stall zur Sommerszeit nicht ernähren können, wollen wir zu Vermehrung ihres Düngers, oder vielmehr zu Bereitung einer künstlichen Düngerart, einen freundschaftlichen Rath beyfügen.

Wir setzen aber voraus, daß Ihr den einen unserer Rathschläge, zu Sammlung des Urins aus Euern Ställen, wirklich befolget - mithin dessen in einer Grube vorräthig habt.

Nun fahrt, wo ihr es ohne jemand Schaden zuzufügen thun könnt, magere - und ist sie zu haben mergel - oder kalkartige Erde in Eure Düngerhütte oder Schoppen an, breitet sie 2 Schuh hoch aus einander, und begiesset sie öfter mit dem vorräthigen Urin, oder wenn Ihr's so nennen wollet, mit Eurer Mistjauche. Wollt Ihr etwas Geld und Mühe daran wenden, so kauft in denen Euch nahe gelegenen Städten, von Seiffensiedern oder Bleichern ausgelaugte Asche, vermengt sie mit der beygeführten magern Erde, arbeitet alles wohl durcheinander, begießt diese Masse mit Urin, und laßt selbigen

eintroknen. Wenn alles wieder trocken ist, wird die Masse abermals aufgehäuffet, begossen, wieder getroknet, und mit dieser Arbeit, etwa in müßigen oder Feyerabendstunden fortgefahren.

Je fetter und treibender zu allen Arten von Früchten und Erdgewächsen man diesen künstlichen Dünger haben will, desto öfter begiesse und trokne man selbigen, und je mehr man dessen zu haben wünscht, desto mehr Erde und ausgelaugte Asche fahre man an. Man kann auf solche Art seinen wahren Vortheil so hoch treiben, als man selbst will, und eine fleissige, sorgfältige Behandlung und Bearbeitung dieser Masse belohnt alle daran gewendete Mühe und Kosten überreichlich.

Auf so leichte Art, liebe Freunde, könnt Ihr dem drückensten Düngermangel doch schnell abhelfen, und Euch dessen zur Nothdurft verschaffen.

Wozu nüzt Euch alle Arbeit auf Euern Aeckern; Sie wird Euch und Euerm Vieh nicht durch gesegnete Erndten wieder vergolten, so lange Ihr nicht im Stande seyd, ihnen durch guten Dünger fruchtbar machende Kräfte, mitzutheilen.

Alle Steuern und andere Abgaben, die auf Euere Güthere haften, und die Ihr davon ent-

richten müßt, bleiben mit Ausnahme des Zehendens, der allein vom wahren Ertrag gegeben wird, immer die nemlichen, ob Ihr reichlich oder schlecht erndtet; Das sehet Ihr wohl ein. Solltet Ihr Euch bey so bewannten Umständen nicht ernstlich befleissen, alle Seelen und Leibeskräfte anzuwenden, um Euren Aeckern einen reichlichen Ertrag abzugewinnen?

Bey Befolgung unserer Rathschläge wird es Euch leicht werden, es dahin zu bringen. Reichlich belohnt werden wir uns für unsere Mühe achten, Euch unsere Erfahrungen mitgetheilt zu haben, wenn Ihr Euern Wohlstand dadurch wirklich befördert.

Der Vorschlag zu Gewinnung und Bereitung künstlichen Düngers, kann im Winter sowohl als im Sommer befolget werden.

Wer zu mittellos ist, sich einen Schoppen oder ein paar wohlbedekte Gruben dazu anzulegen, findet etwa im Stadel oder Stallungen einen schicklichen Plaz dazu. Bedekt muß der künstliche Dünger aber eben so wohl werden, wie wir oben vom Viehdünger gelehrt haben, sonst würde er durch Regen und Sonnenschein verhindert, niemals fruchtbar machende Bestandtheile ansetzen.

Daß dieser künstliche Dünger, wenn er auf Aeckern wahren Nutzen bringen soll, eben so wenig als der Viehdünger, nicht lange, ohne untergeackert zu werden, auf der Oberfläche liegen bleiben darf, wird Euch ohnehin aus dem, was wir oben gesagt haben, einleuchtend seyn.

Den Wiesen, besonders den sehr feuchten, und solchen, die mit Moos oder schlechten Grasarten bezogen sind, leistet diese Art Düngers auch sehr ersprießliche Dienste. Gewöhnlich kommt im zweyten Jahr nach dessen Ausstreuung auf dergleichen Wiesen, wilder nahrhafter Klee in Menge zum Vorschein. Nunmehr hätten wir Euch, liebe Freunde, die nüzlichsten und wichtigsten unserer neuesten Erfahrungen, in Ansehung der um Eurer eigenen Wohlfarth willen so wünschenswürdigen bessern Behandlung des Viehdüngers, vorgetragen und treulich angegeben. Wenn Ihr unsere, Euch hierüber ertheilte gutgemeinte Rathschläge befolget, so werdet Ihr die grösten Vortheile davon zu erwarten haben. Jndessen dörfen wir nicht vergessen, Euch zu sagen, daß derjenige Viehdünger, der in Hütten oder Gruben, von sehr kurz gehakten Stroh, nach unserer Vorschrift vorbereitet wird, der Menge nach weniger zu seyn scheine, als der, welcher von ungehackten, langen Stroh, an der freyen

Luft gelegen und nicht weiter bearbeitet worden ist. Darauf könnt Ihr Euch aber auch verlassen, daß 8 bis 9 Fuder des in Hütten oder Gruben zubereiteten Düngers, auf jedem Grundstück, es sey Acker oder Wiese, weit bessere Wirkung herfür bringe, als wenn Ihr an deren Stelle 12. - oder mehr Fuder Eures bisher von Sonne, Luft und Regen ausgesogenen Düngers daran wendet.

Bey einem so gut zubereiteten Dünger sind demnach auch noch viele Fuhren erspart.

Und deren können in der Folge noch mehrere erspart werden, wenn Ihr erst so weit seyd, so vielen Dünger vorräthig zu haben, daß Ihr den frisch gewonnenen ein Jahr lang liegen lassen könnet.

So befremdend Euch, liebe Freunde, dies auch vorkommen mag, so gewiß ist es doch, daß der ein Jahr gelegene öfter umgearbeitete Dünger, ausserordentliche Wirkung mache, und zwar vorzüglich, wenn der Abfall der Abtritte darunter gemenget worden ist.

Wir könnten Euch hierüber Beyspiele, aus vielen kleinen Städten und unzählichen Dörfern einer von Euch entfernten Provinz vorlegen, die Euch Verwunderung erregen würden: Wir behal-

ten uns dies aber bis zur andern Zeit bevor, wenn wir erst sehen, daß Ihr uns einiges Zutrauen, durch Befolgung unserer Euch bereits ertheilten Rathschläge, schenken werdet.

Hier wollen wir nur anführen, was uns selbst, vor beynahe 30 Jahren sehr aufmerksam gemacht - und unsere Wißbegierde stark gereitzet hat, da wir von der Landhaushaltung noch keine ausübende Erfahrungen und nur blos die Kenntnisse hatten, wie sie uns obenhin, durch einen sich nie von seinem Geburtsort weit entfernten, gelehrten, öffentlichen Lehrer einer Universität, vorgetragen und erklärt worden sind.

Wir sahen in großen volkreichen Städten die an einem schiffbaren großen Fluß liegen, Schiffleute mit ganzen Schiffen voll leeren Tonnen oder Fäßern ankommen, und von den Besitzern groser Wirths- und Caffeehäuser, von Spitälern, Waisenhäusern, Casernen, Klöstern und andern, die Erlaubniß, ihre Abtritte reinigen zu dörfen, mit 20—30 und mehrern Ducaten baar Geld erkauffen.

Dieser Handel, der uns um so mehr befremden mußte, weil wir in unserm teutschen Vaterland selbigen ganz verkehrt von jeher hatten betreiben, und die verächtlichste Classe von Menschen dafür reichlich hatten bezahlen sehen, daß

sie die Abtritte reinigten, machte uns äußerst neugierig, auf den Grund eines uns so widersinnig scheinenden Betragens zu kommen.

Viele Städtebewohner versicherten uns, auf Befragen über die Veranlassung und Beweggründe eines uns so seltsam dünkenden Handels, es seyen Laboranten oder Chymici, die diesen Handel durch Schiffleute betrieben, und aus dieser eckelhaften Masse verschiedene Salze zu gewinnen wüßten.

So sehr die Schiffer, die den beschriebenen Handel mit der übel riechenden Waare führen, in den Städten, die sie betreten, vermieden und verabscheuet werden, suchten wir dennoch die Bekanntschaft eines ihrer Schiffspatrone zu machen, um über den Zusammenhang dieses Handels richtige Auskunft zu erhalten.

Wir fanden an ihm einen vernünftigen thätigen Mann, dem wahrer Wohlstand anzusehen war. Er eröfnete uns, daß er diesen Handel auf eigene Rechnung betreibe, und von der erkauffenden Waare zweyerlei Gebrauch mache. In seinem Wohnort, welches nur einige Stunden von der Stadt, wo wir uns damals befanden, abwärts am Fluß liege, übernähmen die dort wohnenden Chymici das Flüssige von dem, was die Fässer enthalten, und bezahlen es baar

und reichlich; die dichtere Masse werde in bedekten Gruben, in seinem grosen Garten hinter dem Hause, zum Gebrauch des Ackerbaues aufbewahrt.

Der Mann ertheilte uns Erlaubniß, seine Einrichtung, die er im Scherz sein Waarenlager nannte, selbst zu besehen, um uns mit eigenen Augen von allem zu unterrichten und zu überzeugen. Wir machten in der Folge davon wirklich Gebrauch, bereisten sein Wohnort, und fanden alles mit seiner uns gemachten Beschreibung übereinkommend.

Sein ein paar Morgen groser Garten, hatte an der Nordseite 10 bis 12 grose - mit starken Bohlen ganz ausgefütterte, von vornen seichte - nach hinten zu sehr tiefe - gegen alles Wassereindringen mit Deckeln wohl verwahrte Gruben; an denen Pfähle mit der Jahrzahl von 3 Jahren her, angebracht waren. Ein paar Gruben, von denen mit der ältesten Masse gefüllt gewesenen, waren leer.

Diese werden beym erst ankommenden frischen Transport wieder gefüllt, und mit der neuesten Jahrszahl bezeichnet.

In einer der ältern Gruben war noch ganz trockener, völlig pulverisirter Dünger, hellbrau-

ner Farbe, ohne merklichen Geruch. Die zweyjährige Masse, die noch etwas Zusammenhang hatte, dünstete noch einigermassen aus, und mußte mit langen Schauffeln bearbeitet werden.

Ein paar Knechte, die zum Ackerbau des von uns beschriebenen Mannes bestimmt waren, verrichteten dieses Geschäft, nachdem sie vorher ein Glas mit Wachholderbeeren abgezogenen Brandwein zu sich genommen, und Rauchtoback zum Kauen in den Mund gesteckt hatten.

Der Eigenthümer dieser Anlage versicherte uns, daß die kleinern Bauern aus seinem Dorfe und andern benachbarten, nur dergleichen 3 Jahre gelegenen Dünger, bey Mangel des eigenen kauffen, und ihn meistentheils auf die Flachs-Aecker verwenden, von welchen der feinste Flachs in ganz Europa gezogen wird.

Er als Schiffspatron mache, seiner Angabe nach, alle Jahre zwey Reisen auf dem Fluß, die jede etliche Wochen daure, miethe hiezu 8 bis 10 Schiffknechte oder Matrosen, die er mit Speise und Trank reichlich versorge, bezahle starken Lohn, weil die Arbeit dieser Leute so eckelhaft sey, und jede Reise bringe ihm, nach Abzug aller der grosen Auslagen, die sie erfordere,

doch noch einen sehr beträchtlichen Ueberschuß ein.

Die Aufbewahrung und Zubereitung des Viehdüngers dieses Mannes, und der meisten dieser Dorfbewohner, geschieht unter Hütten von leichten Holz mit Brettern zugeschlagen, und damit auch bedekt. Im Dach sind ein paar Fallläden angebracht, die im Sommer, bey gelinden Gewitterregen zuweilen geöfnet werden, damit der trockene Dünger angefeuchtet werde. Ausserdem sammelt jeder Einwohner den Urin aus seinen Ställen, und befeuchtet seinen Dünger öfter damit. Die Stallfütterung war damals in diesen Gegenden schon allgemein eingeführt, und von Viehweiden war nichts mehr zu sehen; Aller Grund und Boden war angebaut, oder als Wiesewachs benüzt. Diese kurze Schilderung einer so thätigen Aufmerksamkeit und klugen Benützung eines im grösten Theil von Teutschland noch immer so verachteten Gegenstands, beweißt, unsers Ermessens, deutlich genug, wie weit man in Oberteutschland an Einsicht und reger Thätigkeit, zu Vervollkommnung der Landwirthschaft, in Vergleichung solcher Beyspiele noch zurück sey.

Wollt Ihr gerne wissen, liebe Freunde, wie das Land heisse, in welchem es so kluge und

thätige Landleute giebt, die die allereckelhaftesten Arbeiten nicht scheuen, wenn sie nur wahren Vortheil gewähren, so nennen wir Euch die grose, und wahrhaft reiche Provinz Flandern, in den Niederlanden, die nunmehr nach dem allgemeinen Namen, Belgien heißen. Die Schelde ist derjenige Fluß, auf welchem der sonderbare Handel, von welchem wir Euch erzählt haben, betrieben wird.

Wir könnten Euch von diesem schönen Lande, das von der Natur, was die ursprüngliche Güte des Grund und Bodens anbelangt, bey weitem nicht so wohlthätig bedacht worden ist, als der gröste Theil unsers Teutschlands, noch gar viel Wissenswerthes und Nüzliches aus Erfahrung sagen, da seine Einwohner den grosen Wohlstand, in welchem wir sie bey unserm Daseyn gefunden haben, lediglich ihrem eigenen Nachdenken, ihrer Aufmerksamkeit und auserordentlichen Anstrengung und Fleiß zu verdanken haben, wenn wir schon überzeugt wären, daß es Euch angenehm seyn - und Eure Nachahmung reitzen würde.

Dies können wir Euch versichern, daß gelehrte, vermögliche Engländer aus ihrer gesegneten Insel während unserer Anwesenheit in Flandern, herüber gekommen sind, um den da-

ſigen Landleuten das Verfahren bey ihrem Ackerbau abzulernen, und daß ſie ſich nachher nicht geſchåmt haben, in ihren zum Druck befòrderten von der Landhaushaltung handelnden Schriften òffentlich zu bekennen, daß ſie den flåmmiſchen Bauern viele ihrer neueſten Erfahrungen zu verdanken haben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neueste Erfahrungen über zweckmäßige Aufbewahrung, Zubereitung und Anwendung des thierischen Düngers als einzig ächten unfehlbaren Mittels der höchstmöglichen Fruchtbarkeit des Bodens ...

Ulm 1803

Oecon. 563
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295058-6